

SITUATION UND PERSPEKTIVEN AUS EVANGELISCHER SICHT

THOMAS GUBA || Das Sommerkolloquium der Akademie ländlicher Raum in Bayern hat sich mit der „Kirche auf dem Land“ befasst und das war wichtig. Dieses Thema wurde nämlich lange als „nicht problematisch“ angesehen. Man ging einfach davon aus, dass Kirche auf dem Land lebt und lebendig ist. Probleme, so dachte man, kann es höchstens in der Stadt geben. Diese Einstellung hat sich in den letzten zehn Jahren gravierend verändert. Ich will anhand einiger Überlegungen zur Stellenbesetzung in ländlichen Räumen, zum Ehrenamt und zu Netzwerken sowie zum Veränderungspotenzial der Kirche auf dem Land die Diskussion beleben. Zum Schluss versuche ich, ein vorläufiges Fazit zu ziehen, das nicht anders als vorläufig bezeichnet werden kann, da die Veränderungen auf dem Land in so einem Tempo voranschreiten, dass man „endgültige“ Aussagen gar nicht treffen kann.

DIE SITUATION DER PFARRSTELLEN- BESETZUNG IN LÄNDLICHEN RÄUMEN

Eine der häufig gestellten Fragen beim Sommerkolloquium war die nach dem hauptamtlichen Personal der Kirchen in ländlichen Räumen, maßgeblich nach der Pfarrstellensituation in diesen Gebieten. Dabei stellt sich die Situation in der Evangelisch-Lutherischen Kirche anders dar als in der Katholischen Kirche.

Noch können in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern nahezu alle Stellen besetzt werden. Noch – das bedeutet, dass auch auf die Evangelisch-Lutherische Kirche infolge des demographischen Wandels eine allmählich überalternde Pfarrerschaft zukommt.

Ab etwa dem Jahr 2020 rechnet man mit starken Pensionsjahrgängen, die nicht mehr ohne weiteres durch nachfolgende Generationen aufgefangen werden können. Vereinzelt kommt es daher auch zur Übernahme von PfarrerInnen aus anderen EKD-Gliedkirchen.

Bei der Besetzung von Pfarrstellen haben es ländliche Räume zudem schwerer als Metropolregionen. Das hängt mit verschiedenen, aber jetzt immer deutlicher sichtbaren Faktoren zusammen: Zum einen liegen die „protestantischen Stamm-

lande“ in Gebieten, die lange Zeit Grenzgebiete waren und heute als peripher gelten. Die Gebiete in Westmittelfranken, besonders aber all die Regionen entlang der ehemaligen Zonengrenze und entlang der Grenze zu Tschechien sind besonders betroffen.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche partizipiert dabei an den Problemen der Regionen. In der nordostbayerischen Grenzregion lässt sich dies besonders gut beobachten. Ein schlechtes regionales Image, demographische Veränderungsprozesse wie sonst eher aus dem Osten Deutschlands gewohnt, Schwierigkeiten, den passenden Arbeitsplatz für Familienmitglieder zu finden, dies sind alles Punkte, welche sich hier negativ auswirken. Ist es im Umfeld einer Metropolregion einfach, einen passenden Arbeitsplatz für den nichttheologischen Familienteil zu finden, so kann die Suche hier schon etwas länger dauern. Und ob es dann der Wunscharbeitsplatz ist, das steht auf einem anderen Blatt geschrieben. Führungspersonal in diese Region zu bekommen ist daher für keine Organisation leicht.

Die Kirche vollzieht alle schmerzhaften Prozesse des regionalen Umbaus, der Wirtschaft und des strukturellen Wandels nach.

Aus diesem Grunde kann die Kirche nur froh sein, wenn der Staat sein Augenmerk auch wieder stärker auf die Entwicklung dieser Regionen legt, da auch die Kirche weiterhin flächendeckend vertreten sein möchte.

Dieser Wunsch drückt sich deutlich im Bemühen aus, dass die Kirche „nahe bei den Menschen“ bleiben will. Dennoch ist nicht jede Stelle als „ganze“ Stelle zu halten, da die Gemeindegliedertzahlen stark abnehmen. Die Gründe dafür sind hinlänglich bekannt. Trotz vieler Bemühungen ist der Wanderungssaldo noch negativ, herrschen ein Sterbeüberschuss und eine stark alternde Gesellschaft vor.

EHRENAMTLICHKEIT

In einer solchen Situation kann Kirche nicht alleine auf Hauptamtliche als Mitarbeitende setzen.

Fast alle neueren Untersuchungen zum Thema der „Kirche auf dem Land“ setzen deshalb auf Ehrenamtlichkeit. Damit tut sich die evangelische Kirche leichter als die katholische, weil sie von ihrer grundlegenden Konzeption her eine Laienkirche ist. PfarrerInnen werden „theoretisch“ nur für die Sakramente der Taufe und des Abendmahls gebraucht sowie für den Verkündigungsdienst. Das heißt andererseits, dass das Laienelement schon immer stärker verankert war, bis hinein in die synodale Verfassung der Kirche.

Die Rolle des Ehrenamtes genau zu beschreiben, dafür fehlt hier der Raum. Aber vielleicht darf doch erwähnt werden, dass in der Kirchengemeindeordnung niedergeschrieben ist, dass eben auch ein gewählter Laie den Vorsitz des Kirchenvorstandes innehaben kann. Der Pfarrer / die Pfarrerin hätte dann allenfalls Geschäftsführungsaufgaben und wäre von mancher Verantwortung entbunden.

Das alles bedeutet aber nun, dass wir Ehrenamtliche ernst nehmen müssen in ihren Begabungen und Gaben und sie als Kirche auch entsprechend weiterbilden müssen, wenn wir ihnen Verantwortung geben.

GESELLSCHAFTLICHE VERÄNDERUNGEN VERLANGEN NACH VERÄNDERUNGEN DER KIRCHE – NETZWERKARBEIT

In der neueren Literatur zu Kirchenreformen und Veränderungen auf dem Land wird immer

wieder von den gesellschaftlichen Veränderungen gesprochen.

Ländliche Bevölkerung ist heute mobil, initiativ und modern. Jugendliche auf dem Land leben nicht „hinter dem Mond“. Ältere Menschen kümmern sich nicht ausschließlich um ihren Garten. Und auf dem Land sind die Kirchen auch nicht automatisch voll. Im Gegenteil: Hier werden sich leerende Kirchen als besonders dramatisch empfunden, weil man das lange Zeit nicht gewöhnt war. Manche Bilder, die transportiert werden, stimmen einfach nicht mehr.

Der katholische Pastoraltheologe Rainer Bucher (ein geborener Franke, er lehrt an der Universität Graz) bringt es mit dem Buchtitel „... wenn nichts bleibt wie es war“¹ auf den Punkt. Er schreibt hierbei zwar von der prekären Situation der katholischen Kirche, die Situation der evangelischen ist aber nicht besser.

Bucher empfiehlt, sich viel stärker als bisher den gesellschaftlichen Realitäten anzupassen und „fluide Formen“ von Kirchlichkeit zuzulassen. Er empfindet Kirche als zu bewegungsarm, zu steif, zu strukturdominiert. Die Inhalte der Arbeit müssen vor den Sozialformen kommen, so betont er.

Glaube und Theologie müssen also in den Lebenssituationen der Menschen eine Rolle spielen, Bedeutung erhalten. Es geht um die passenden Kontexte, nicht so sehr um die „richtige“ Dogmatik.

Was ich meine, das nennt unser bayerischer Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm „öffentliche Theologie“, also ein Gespräch mit Staat, Gesellschaft, Ökumene und Ethik einzugehen.

Auf die Gemeindeebene bezogen bedeutet „öffentliche Theologie“, mit den Menschen vor Ort über die Relevanz des Glaubens am Ort zu sprechen und zu ringen. Der Kontext des eigenen Ortes, der eigenen Region ist dabei wichtig. Was nützen theologische Wahrheiten, wenn sie nicht zum Ort, zur Region und zum Anlass passen? Es geht also theologisch gesprochen auch um die Frage nach dem Kairos.

Ein anderer Theologe, Harm Cordes, schreibt im Jahr 2013,² dass Kirche und Dorf, Glaube und Alltag miteinander verbunden sein müssten, weil sie sich dann gegenseitig bereichern könnten. Darin sieht er auch Chancen und Möglichkeiten für die Zukunft der Kirchen vor Ort.

Einig sind sich alle, dass eine gute Vernetzung am Ort und in der Region zukunftsweisend ist. Diese Vernetzung bewahrt vor Verkrustung, weil das Netzwerk nur funktioniert, wenn der andere auch zu seinem Recht kommt. In einem funktionierenden Netzwerk ist jeder ein Gewinner. Dazu gehört es freilich, den anderen so sein zu lassen wie er ist, ihm nichts überzustülpen oder ihn zu bevormunden.

Ein Beispiel aus meiner eigenen Gemeindepraxis:

Der Fußballverein FC Vorwärts Röslau (Landesliga Nordost, Bayern) baute einen neuen Sportplatz. Bei einem zufälligen Treffen mit dem Vereinsvorsitzenden kam die Sprache auf dieses Vorhaben. Ich fragte an, ob man denn genügend Sponsoren hätte. Natürlich haben wir als kirchliche Vertreter ja nie Geld (was eigentlich auch fast nie stimmt) und so suchten wir nach einem guten Weg, um miteinander „ins Geschäft“ zu kommen. Die Kirchengemeinde schaltet Bandenwerbung am neuen Fußballplatz. Seit nun mehr über sechs Jahren steht diese Bandenwerbung. Zunächst waren gegnerische Mannschaften offensichtlich erstaunt (man munkelt mancher Heimspiel komme daher). Auf den zweiten Blick waren alle voll des Lobes über die einzigartige Kooperation. Mittlerweile ist es normal geworden, dass der Pfarrer ab und an ein Heimspiel des Vereins besucht. Und es ist auch normal, dass die Fußballer mit einer Abordnung am Kirchweihumzug teilnehmen. Der eine kann sich auf den anderen verlassen. Eine wunderbare Kooperation, in der man sich gegenseitig wahrnimmt und immer wieder fragt wie es dem anderen geht. Dass der neue Sportplatz mit einem ökumenischen Gottesdienst eingeweiht wurde, war selbstverständlich.

DAS THEMA „KIRCHE AUF DEM LAND“ IST ANGEKOMMEN

Dass das Thema „Kirche auf dem Land“ mittlerweile angekommen ist, zeigen einige Entwicklungen der letzten Jahre. Im Jahr 2007 erschien die sehr lesenswerte Schrift „Wandeln und gestalten“³. Hier werden EKD-weit ländliche Räume mit ihren spezifischen Handlungsoptionen beschrieben. Dabei wurde erstmals deutlich, dass es keine einheitlichen Konzepte für die „Kirche auf dem Land“ geben kann. Das Land ist verschieden, das Nachbardorf schon anders als das eigene. Hier

braucht es sehr viele, auf den jeweiligen Kontext abgestimmte, Vorgehensweisen.

Im Rahmen des EKD-Reformprozesses fanden zwei EKD-Landkirchenkonferenzen statt. Die erste Konferenz tagte 2011 in Gotha, die zweite 2013 in Northeim. Ging es zunächst um sich verändernde Bedingungen des Gemeindelebens auf dem Land, kam bei der zweiten Konferenz das sich verändernde Pfarrersbild in den Blick.

An der Universität Greifswald wurde das Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung (IEEG),⁴ eingerichtet. Ein Forschungsschwerpunkt dort ist die Kirche in sich entleerenden Räumen. Das Zentrum Mission in der Region (ZMIR)⁵ befasst sich mit der Zukunft der Kirche in regionalen Zusammenhängen und dabei spielt die Kirche in ländlichen Regionen eine besondere Rolle.

Am Alfried-Krupp-Kolleg in Greifswald fand ein erstes internationales Symposium zum Thema „Mittendrin – Kirche in peripheren ländlichen Räumen“ statt. In Bad Alexandersbad wurde ein Symposium unter dem Titel „Land in Sicht – Symposium zu Fragen der Kirche auf dem Land“ abgehalten.

Das Thema ist also da, es wird bearbeitet, auch im universitären und im Akademiekontext.

Dass sich nun die Bayerische Akademie Ländlicher Raum dieses Themas angenommen hat zeigt, dass es auch im Bereich der Dorferneuerung und der ländlichen Entwicklung eine große Rolle spielt.

DANN MÜSSTE SICH JA ETWAS ÄNDERN!

Wenn das Thema also obenauf liegt, warum ändert sich dann so wenig? Vielleicht braucht man noch Zeit. Ganz sicher aber ist es so, dass der Veränderungsdruck noch nicht groß genug ist. Veränderungsdruck entsteht bei uns häufig dann, wenn eine Ressource schwindet. Meist ist die Ressource das Geld, oft auch das Personal. Die Gemeindeaufbaubewegung der 70er- und 80er-Jahre hat das Problem im Wegbleiben von Menschen erkannt. Warum ist das heute nicht mehr so wichtig? PfarrerInnen und Kirchenvorstände beklagen den schlechten Gottesdienstbesuch und lassen sich allerhand einfallen, um ihn zu verbessern. Alle Gegenmaßnahmen sind meist nicht von langer Dauer, schon alleine weil die Kraft dazu fehlt, den Gottesdienst immer neu mit kreativen Ideen zu gestalten.

Mag sein, es würde sich leichter leben lassen, wenn man sich dies eingestünde. Ich glaube es wäre gut, so zu handeln wie es der Buchtitel eines Sammelbandes mit Aufsätzen zu „Kirche auf dem Land“ ausdrückt: „Leuchfeuer oder Lichternetz“⁶. Der Begriff „Leuchfeuer“ würde anzeigen, dass es Zentren gibt, an denen bestimmte Dinge ausstrahlen. Das „Lichternetz“ würde bedeuten, dass es viele kleine Orte gibt, an denen geistliche Gemeinschaft stattfindet. Die Alternative von Leuchfeuer oder Lichternetz stellt sich m. E. nicht. Es kann nur um ein Miteinander von beidem gehen. Leuchfeuer können Klöster oder ländliche Bildungszentren sein. Das Lichternetz ist die Kirche, die Gemeinde vor Ort, die manchmal auch zu einem Leuchfeuer werden kann, damit aber auf Dauer überfordert ist.

Ob es, um die Dinge auf den Weg zu bringen, eine kirchliche Raumplanung braucht oder ob sich das alles von alleine regelt, darüber bin ich mir derzeit noch nicht im Klaren.

Wichtig ist, dass wir uns allmählich von dem Gedanken der Rundumversorgung verabschieden. Um zukunftsfähig sein zu können, wird es nicht ausbleiben, dass Gemeinden endlich Schwerpunkte ihrer Arbeit formulieren und mit den Nachbargemeinden kooperieren. Dazu muss man miteinander sprechen, sich absprechen, Mauern abbauen und etwas wagen.

LÄNDLICHE RÄUME BRAUCHEN MEHR BEACHTUNG

Ländliche Räume brauchen mehr Beachtung, davon bin ich überzeugt. Es geht mir dabei um alle Bereiche des Landes und um alle handelnden Akteure. Die Politik muss den ländlichen Gebieten als Erholungs- und Wirtschaftsräume mehr Beachtung schenken. Je geballter die Aufmerksamkeit den Metropolregionen gehört, desto wichtiger ist eben auch eine gute Entwicklung in den peripheren Regionen vorzuhalten. Diese Räume sind nicht alleine Rückzugsräume für geplagte Städter. Sie sind Lebens- und Arbeitsraum für Millionen von Menschen, die dort gerne sind und auch gar nicht weg wollen. Diese Regionen sind auch oft alte und wichtige Kulturräume, die es zu erhalten gilt.

Ländliche Räume sind kein Idyll, das waren sie noch nie. Menschen auf dem Land, zumal in den Mittelgebirgen, mussten immer hart arbeiten,

um dem Boden etwas Lebenswertes abzurufen. Das hat sie geprägt. Sie sind Kämpfer und lassen sich nicht unterkriegen.

Leider entleeren sich periphere Räume und das verdient unsere besondere Beobachtung. Neben den wichtigen Themen wie Rückbau und Sanierung von Altlasten finden hier auch Menschen extremen Gedankengutes Nischen (Leerstände), die sie füllen. Neonazis versuchen, die Städte vom Land aus zu erobern und kaufen leerstehende Gebäude, um dort ihr Gedankengut zu verbreiten. Dies verdient große Aufmerksamkeit bei allen gesellschaftlichen Kräften.

Ländliche Räume brauchen auch in der Kirche mehr Beachtung. Viele Theologen leben in der Stadt, universitäre Theologie findet nicht auf dem Land statt. Es braucht aber auch theologische Entwürfe, die den Kontext des Landes kennen und einbeziehen. So wie die Befreiungstheologie eine Theologie war, die die Unterdrückung großer Bevölkerungsschichten in Lateinamerika ernstgenommen hat, so wird es auch eine Theologie brauchen, die nicht das Land einseitig lobt, sondern ländlichen Räumen auch einen theologischen Ort zuweist. Jesus wuchs auf dem Land auf, wirkte in Dörfern und ländlichen Gegenden. Das ist ja zumindest einmal interessant. Dass der christliche Glaube sich dann aber vorwiegend in Städten verbreitet hat, hat auch seine historischen Gründe. Ein Dialog zwischen Stadt- und Landgemeinden findet bei uns bisher kaum statt. Es wäre spannend, diesen anzustoßen.

EIN VORLÄUFIGES FAZIT: EHRENAMT, KOOPERATION, MUT ZU NEUEM

Die Kirche auf dem Land hat keinen Grund zu resignieren, genauso wenig wie sie einen hat euphorisch in die Zukunft zu blicken. Gelingendes Gemeindeleben findet dort statt, wo Menschen sich einsetzen für ihre Kirche und wo Hauptamtliche das auch wollen. Gelingende Arbeit findet dort statt, wo man sich mit den Nachbargemeinden austauscht und gemeinsam an Themen der Region arbeitet. Nicht jeder macht das Gleiche, man ergänzt sich. Es wird gabenorientiert gearbeitet. Kooperation wäre hier ein wichtiges Stichwort. Und weil Christen auf dem Land immer kreativ sein mussten, bin ich davon überzeugt, dass sie sich auch auf Neues einlassen. Gedanken wie „das war schon immer so“, „das brauchen

wir nicht“, oder „dafür haben wir kein Geld“ sind endgültig zu streichen. Das Beharren am Althergebrachten wird uns schaden. „Nichts bleibt wie es war“, hat Rainer Bucher mit Recht geschrieben. Manches wird vielleicht bleiben, und dennoch wird es anders, in verändertem Gewand daherkommen. Manches wird ganz neu werden und die Kirche wird sich öffnen, gerade in peripheren ländlichen Räumen wird sie ein wichtiger Motor von Dorfgemeinschaften sein und bleiben, denn dazu ist sie ja auch da: Menschen miteinander zu verbinden um des Evangeliums willen. Dazu braucht es den entscheidenden Willen, sich für die Menschen vor Ort zu öffnen und es braucht auch ökumenische Perspektiven für das Land.

|| THOMAS GUBA, PFARRER

Projektstelle Gemeinde- und Regionalentwicklung
in Nordostbayern der Evangelisch-Lutherischen
Kirche in Bayern, Bad Alexandersbad

ANMERKUNGEN

- 1 Bucher, Rainer: Wenn nichts bleibt wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche, Würzburg, 2. Aufl., 2012.
- 2 Cordes, Harm: Kirche im Dorf – Glaube im Alltag. Impulse für die kirchliche Arbeit im ländlichen Raum, Leipzig 2013.
- 3 Wandeln und gestalten, Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen, EKD-Texte 87, Hannover 2007.
- 4 Näheres unter <http://www.theologie.uni-greifswald.de/institute/ieeg.html>
- 5 <http://www.zmir.de>
- 6 Schlegel, Thomas / Alex, Martin (Hrsg.): Leuchtfeuer oder Lichternetz. Missionarische Impulse für ländliche Räume, Neukirchen-Vluyn 2012.